

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47141

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

phisches Konzept nachzuahmen, obgleich viele Abschriften hergestellt wurden. C. BEAUNE behandelt eine französische Übersetzung der Vita Iuliani für die Königin Charlotte von 1463/67. Obgleich die Übertragung sehr genau ist, fügt sie doch auch neue Akzente zur Stützung der französischen Monarchie hinzu. W. CLARK sieht in dem Einbau von merowingerzeitlichen Spolien an symbolträchtigen Stellen in Pariser Bauten zwischen 1130 und 1160 eine bewußte Anknüpfung der Hauptstadtarchitektur an die Frühzeit des fränkischen Königtums. Die Zusammenfassung von I. WOOD hebt schließlich noch einmal wichtige Gesichtspunkte hervor, etwa die inhärente Lückenhaftigkeit der archäologischen Dokumentation, die komplizierte, schnellem Wechsel unterworfenen Welt der Teilreiche und der von ihnen beeinflussten persönlichen Beziehungen, die Aufsplitterung der römischen Welt, in der dennoch der antike Gesamthorizont vorerst erhalten bleibt, und das beredete Schweigen G.'s über Dinge, auf die er keine Aufmerksamkeit lenken möchte. Die Multiperspektivität dieses Bandes, die hier nur in groben Umrissen angedeutet werden konnte, hebt den Blick über die traditionellen, zum Teil heute noch vertretenen Auffassungen zu Gregor von Tours als eines Repräsentanten des kulturellen Verfalls, des jugendlich fränkischen Barbarismus, der frühen Glorifizierung des französischen Königtums hinweg in die Vielfalt seiner hoch komplexen Welt hinein, die er nicht umfassend, aber doch sehr detailliert und auf seine eigene, subtil differenzierende Weise wahrnahm.

Franz STAAB, Landau

Richard HODGES, William BOWDEN (Hg.), *The Sixth Century. Production, distribution and demand*, Leiden, Boston, Köln (Brill) 1998, 302 S. (*The Transformation of the Roman World*, 3).

Der dritte Band in der Reihe *The Transformation of the Roman World* setzt sich mit den wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten Produktion, Vertrieb und Nachfrage im 6. Jh. auseinander. Er ist dem belgischen Historiker Henri Pirenne (1862–1935) gewidmet, dessen prominenteste Arbeiten die Kontinuitätsproblematik von der Antike zum Mittelalter behandeln. Darin spricht er den Germaneneinfällen eine eher geringfügige Rolle beim Untergang der weströmischen Zivilisation zu und hebt demgegenüber die Bedeutung der islamischen Expansion im südlichen Mittelmeerraum hervor, durch die der römischen Wirtschaft die wichtigsten Produktionsstätten und Märkte von Palästina bis Spanien genommen worden seien. Seine These dient quasi als Folie für den größten Teil der in dem Band enthaltenen Beiträge. Dies begründet Mitherausgeber R. HODGES in seinen einführenden Betrachtungen zu »Henri Pirenne and the question of demand in the sixth century« (S. 3–14) mit der anhaltenden Bedeutung der Pirenne-These für den Kontinuitäts-Diskurs. Als ein Entwurf, der zu kritischen Anmerkungen geradezu herausfordert, besitzt sie für die Arbeit im Rahmen des gesamten Projektes *Transformation of the Roman World* der European Science Foundation (ESF) eine richtungweisende Funktion auf der Suche nach einem post-Pirenne-Paradigma (S. 5). Für die dabei notwendigerweise interdisziplinär ausgerichteten archäologischen und historischen Forschungen erscheint das von Pirenne vergessene 6. Jh. als ein ausgesprochen erfolgversprechender Untersuchungsgegenstand. Als Vorabend einer neuen geopolitischen Ordnung markiert es einen Moment höchster Konfusion unter den polyethnischen Kulturen Europas (S. 13). Dieser Band trägt der damit einhergehenden Vielfalt zu beobachtender Phänomene Rechnung, indem seine Beiträge, spezifisch oder als Überblick konzipiert, die Spuren des Handels in historischen und archäologischen Quellen von Gudme bis Karthago, von Barcelona bis Byzanz als Zeugnis einer außergewöhnlichen Epoche des Wandels, der Transformation, zu verfolgen und deuten suchen. Zuvor aber gilt es, die Marksteine der Pirenne-These aufzudecken und anhand ihrer Entwicklung das theoretische Grundkonzept herauszuarbeiten. Mit »Reading Pirenne again« (S. 15–40) meint

Paolo DELOGU neben dem wohl bekanntesten, posthum im Jahre 1937 veröffentlichten Werk ›Mahomet et Charlemagne‹ vor allem den gleichnamigen Essay von 1922, den ein Jahr darauf erschienenen Aufsatz ›Un contraste économique: mérovingiens et carolingiens‹¹, den frühen Beitrag zu ›L'origine des constitutions urbaines aux Moyen Age‹ von 1895² sowie Auszüge aus der 1917 in deutscher Kriegsgefangenschaft begonnenen und 1936 publizierten ›Histoire de l'Europe‹. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung des belgischen Forschers mit deutschsprachigen Kollegen wie Karl Buecher (S. 23), Werner Sombart (S. 27), Karl Lamprecht (S. 28) oder Alfons Dopsch (S. 32) einbeziehend, erläutert Delogu Pirennes typisierende Darstellungsweise der historischen Strukturen, durch die interne Wandlungsprozesse nicht immer angemessen berücksichtigt wurden (S. 34f.). An dem Axiom einer sozialen und wirtschaftlichen Homogenität im gesamten Westen Europas während des Übergangs von der Antike zum Mittelalter und dem Grad der Kommerzialisierung als Unterscheidungskriterium für die nachfolgenden frühmittelalterlichen Wirtschaftssysteme festhaltend, reduzierte Pirenne das System des wirtschaftlichen Austauschs auf einen Gegensatz zwischen Fern- und Nahmarkthandel, ohne regionale und interregionale Handelsbeziehungen in seine Überlegungen zu integrieren (S. 39f.).

Den historiographischen Betrachtungen folgt die Suche nach Indikatoren für einen kulturellen und wirtschaftlichen Austausch über größere Entfernungen, die auf ökonomische und gesellschaftliche Wandlungsprozesse schließen lassen könnten. Zunächst untersucht Carlo BERTELLI ›The production and distribution of books in late Antiquity‹ (S. 41–60) anhand der verwendeten Sprachen (Griechisch und/oder das zunehmend übliche Latein) und Beschreibstoffe (Papyrus, Pergament oder Holztafeln) sowie der verschiedenen Schreibtechniken und des Übergangs von *rotuli* zu *codices* (S. 42ff.). Die Produktionskosten sind für ihn ebenso von Bedeutung wie die unterschiedlichen Nutzungsweisen von Schriftstücken oder deren Unterbringung in Bibliotheken (S. 44ff.). Daran anknüpfend behandelt Bertelli die kulturpolitischen Hintergründe der Entwicklung eines schwunghaften Buchhandels mit relativ umfangreicher Buchproduktion am Hofe von Ravenna im Zusammenhang mit der Rolle der Klöster bei der Vermittlung antiken Wissens im frühen Mittelalter (S. 54ff.). Die schriftliche Überlieferung als Basis für eine Erforschung archäologischer Befunde nutzend, unterzieht Klavs RANDSBORG in ›The Migration Period: Model history and treasure‹ (S. 61–88) die Hort- und Schatzfunde der Völkerwanderungszeit einer eingehenden Untersuchung. Zahlreiche Diagramme und Übersichtstabellen (S. 66–81) von Funden aus ganz Europa verdeutlichen, daß die Entwicklung Westeuropas im frühen Mittelalter entgegen der Pirenne-These weniger vom Aufstieg des Islam als vom politischen und militärischen Untergang des Weströmischen Reiches abhing (S. 86). Sein Kollaps führte zu Verschiebungen der Handelsrouten, die beispielsweise dem südsandinavischen Gudme-Lundeborg im 4. und 5. Jh. eine beachtliche Blütezeit bereitet hatten (S. 84). Um die Bedeutung des Handels im Wirtschaftsleben des 6. Jhs. richtig einschätzen zu können, sucht Jean DURLIAT ›Les conditions du commerce au VI^e siècle‹ (S. 89–117) en détail herauszuarbeiten. Hierzu gilt es, die Bedingungen der Warenzirkulation (S. 90ff.) ebenso zu berücksichtigen wie die Versorgung von Heeren und Großstädten, den bedeutendsten Konsumenten von Grundgütern, die in der näheren Umgebung kaum in entsprechenden Kapazitäten produziert werden konnten (S. 99ff.). Fast alle Handelsaktivitäten waren eng mit dem staatlichen Fiskal- und Transportsystem verknüpft. Eine Abhängigkeit, die durch eine zunehmende Bedeutung von Seetransporten verstärkt wurde, nachdem der Überlandhandel fast zum Erliegen gekommen war (S. 97). Kaufleute spielten lediglich die Rolle von Zwischenhänd-

1 Beide erschienen in: *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* 1 (1922) S. 77–86, und 2 (1923) S. 223–235.

2 Publiziert in: *Revue Historique* 57 (1895) S. 57–98.

lern und gewannen erst mit den durch ökonomische, soziale und politische Umbrüche des 7. Jhs. ermöglichten Zusammenschlüssen an Bedeutung (S. 117).

Die im Gegensatz zu im Hinterland gelegenen Orten deutlich stärkere, von arabischer Seefahrt scheinbar nur geringfügig beeinträchtigte, wirtschaftliche und soziale Kontinuität mediterraner Hafenstädte tritt bei den nun folgenden territorial orientierten Untersuchungen deutlich hervor. Für Italien die Krisenjahre von 405 bis 411 als Beginn einer langen Reihe von Turbulenzen hervorhebend, relativiert Federico MARAZZI in seinem Beitrag »The destinies of the late Antique Italies: politico-economic developments of the sixth century« (S. 119–159) zudem die Bedeutung der langobardischen Eroberungen von 568/69 als »Hiatus« für die Geschichte der Halbinsel (S. 119). Demnach handelte es sich um einen noch größeren Einschnitt in der langobardischen Geschichte, hatte die Herrschaft Alboins die Teilung Italiens in einen mediterranen südlichen und einen kontinental orientierten nördlichen Teil nur gefestigt (S. 159), was seine Wurzeln vor allem in wirtschaftlichen und (geo-)politischen Entwicklungen des 5. Jhs. besaß (S. 152f.). Auch die Gotenkriege radikalisierten lediglich die territoriale Polarisierung der Halbinsel um die urbanen Zentren Rom und Mailand/Ravenna (S. 132f.), lange zuvor in Gang gesetzt durch den Verfall der westlichen Zentralmacht. Mit ihr schwanden die beiden tragenden Säulen des Gleichgewichtes in Italien: das in römischer oder romanisierter Hand konzentrierte Vermögen und die fiskalische Kontrolle über das Territorium (S. 134). In Spanien scheinen ebenfalls andere Faktoren für einen tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Wandel von größerer Bedeutung zu sein als die von Pirenne favorisierten islamischen Eroberungen. Anhand der Einfuhr von Gebrauchsgütern wie Haushaltskeramik oder Amphoren zum Öltransport zeigt Sonia GUTIÉRREZ LLORET in »Eastern Spain in the sixth century in the light of archaeology« (S. 161–184) das Überdauern von Marktstrukturen in Hafenstädten entlang der Küste an der Wende vom 5. zum 6. Jh. (S. 167). Allerdings verweist eine zu dieser Zeit auch dort und weitaus stärker im kaum mehr an den Fernhandel angeschlossenen Binnenland zunehmende lokale Produktion von Billigprodukten auf einen schon aus Gründen gestiegener Transportkosten wachsenden Grad ökonomischer Selbstversorgung (S. 175f.). Schränkte selbst die byzantinische Eroberung des südlichen Teils der Iberischen Halbinsel die Einfuhr afrikanischer Qualitätsprodukte in den von Westgoten dominierten nördlichen Teil nur geringfügig ein, so bildet deren Eroberung von Carthagena das definitive Ende dieses Imports mit der Folge eines durch regionale Produktion und Vertriebsweisen dominierten iberischen Marktes im 7. Jh. (S. 183).

Auch in Nordgallien zeigt sich das Bild eines zwischen lokalem und überregionalem Warenaustausch, zwischen Geld- und Naturalwirtschaft oszillierenden Handels. Um dieses möglichst zutreffend rekonstruieren zu können, verwendet Stéphane LEBECQ in seinem Beitrag »Les échanges dans la Gaule du Nord au VI^e siècle: une histoire en miettes« (S. 185–202) selbst geringste schriftliche – meist literarische – Zeugnisse als Mosaiksteine. Mit Gregor von Tours ist jedoch ausgerechnet der wichtigste Chronist des 6. Jhs. kaum mit dem See- und Fernhandelsraum des Nordens vertraut, so daß nur zwischen den Zeilen und aus Anekdoten Erkenntnisse zu den dortigen Handelsbeziehungen gewonnen werden können (S. 195). Archäologischen Befunden, die wie das Schiffsgrab 1 von Sutton Hoo (S. 198f.), die eigenständige Münzprägung und die Gründung erster namhafter Handelsemporien wie Walcheren-Domburg (S. 200ff.) deutliche Hinweise auf eine Belebung der wirtschaftlichen Aktivitäten Nordgalliens um 600 geben, stehen beispielsweise mit der Reduzierung der Verbreitung von Keramikerzeugnissen aus Argonne (S. 192f.) Indizien für eine zunehmende Regionalisierung des Warenabsatzes im Binnenland gegenüber. Während so im Norden trotz mancher Kontinuitäten im Laufe des 6. Jhs. deutliche Zeichen wirtschaftlicher Rezession zu beobachten sind, findet sich im Süden Galliens eine wichtige Ausnahme. »Marseilles and the Pirenne Thesis, I: Gregory of Tours, the Merovingian kings and »un grand port«« (S. 203–229) nennt S. T. LOSEBY seinen Beitrag und damit zugleich dessen Protagoni-

sten. Marseille, gegründet als *emporion* griechischer Kolonialisten, ausgestattet mit einem großzügigen natürlichen Hafenbecken und einer das Hinterland abschirmenden Bergkette, war noch in merowingischer Zeit der Inbegriff für den Fernhandel im westlichen Mittelmeerraum (S. 206f.). Den Handel eher als Randerscheinung erwähnend, läßt Gregor von Tours an der Bedeutung der Hafenstadt als Umschlagplatz des Waren- und Personentransports zwischen Mittelmeer und – über die naheliegende Rhoneschiene – dem Fränkischen Reich keinen Zweifel (S. 218). Deutlicher als durch die eher spärliche schriftliche Überlieferung wird der nicht zuletzt von Pirenne hervorgehobene Ausnahmestatus Marseilles durch neuere archäologische Untersuchungen. Im Gegensatz zu vielen antiken Städten ist hier keine Reduzierung, sondern sogar ein suburbaner Ausbau der Stadt zu verzeichnen (S. 208ff.), ein Befund, der durch das Keramikspektrum (S. 2100ff.) und die eigenständige Münzprägung (S. 223ff.) in der als lukrative Zollstätte (S. 221ff.) fungierenden Hafenmetropole gestützt wird.

Die Münzen aus Marseille waren hauptsächlich für Regionen bestimmt, die Ian WOOD in seinem Beitrag »The frontiers of western Europe: developments east of the Rhine in the sixth century« (S. 231–253) in den Blick nimmt. Zunächst die politische Entwicklung in den Gebieten östlich des Rheins untersuchend, die wie Thüringen im äußersten Einflußbereich der Franken lagen oder wie die slawische und awarische Welt an diesen grenzten (S. 231ff.), schildert er anschließend die ostgotische und fränkische Heiratspolitik (S. 234ff.) und die konfliktreichen Beziehungen zu den angrenzenden Herrschaftsbereichen der Sachsen und Dänen (S. 236ff.). Nach einem Abriss über die Herzogtümer Alemannien und Bayern, der Alpenregion, Norditalien und Pannonien (S. 238ff.) ist mit dem slawischen Reich des fränkischen Kaufmanns Samo nun auch von der wirtschaftlichen Situation in den östlichen Grenzregionen die Rede (S. 244ff.). Die Existenz von Handelsbeziehungen zwischen Franken und Slawen läßt deren Rückgang schließlich nicht allein durch die politischen Veränderungen im Zuge der awarischen und slawischen Landnahme erklärbar erscheinen (S. 251ff.). Allerdings schnitt sie die skandinavische Welt von ihren alten Verbindungen zum Schwarzen Meer ab, wie Ulf NÄSMAN in seinem Beitrag »The Justinianic era of south Scandinavia: an archaeological view« (S. 255–278) herausstellt. Die Folge war ein mediterrane Bezüge ablösender starker fränkischer Kultureinfluß im Norden, deutliches Zeichen einer Westverschiebung der Nord-Süd-Handelsrouten (S. 268ff.). Davon profitierten vor allem die Dänen, welche nach dem Ende langer Kriegswirren vom 3. bis 5. Jh. neben dem bereits im 3. Jh. gegründeten Gudme-Lundeborg eine rasch wachsende Zahl als Drehscheiben fungierender Handelsorte verzeichnen konnten (S. 269). Verraten Funde von Luxusgütern wie Glasgefäße, Becher und Goldbrakteaten, daß sie zudem als religiöse und politische Zentren dienten, ist dies wiederum ein deutliches Indiz für einen tiefgreifenden Wandel im kulturellen und politischen Bereich, indem alte Stammesstrukturen durch größere Bündnisse unter zentralisierter Führung abgelöst wurden (S. 277).

In seinem »Overview: production distribution and demand« (S. 279–292) die Beiträge des Bandes in den Abschnitten Nord und Süd (S. 280–286) sowie Küste und Binnenland (S. 286–289) zusammenfassend, hat Chris WICKHAM vor allem die archäologischen Zeugnisse im Blick, wenn er eine von der dominierenden Bedeutung germanischer oder arabischer Invasionen abweichende hypothetische Bilanz zu Warenzirkulation und Nachfrage zieht (S. 289–292). Darin sieht er auf pan-mediterraner Ebene die infrastrukturelle Krise der Warenzirkulation im Weströmischen Reich und auf regionaler Ebene die abweichende Nachfrage durch einen Wandel von Privatvermögen und städtischen Strukturen als primäre oder zumindest übergeordnete Ursachen für viele weitere, sich gegenseitig verstärkende Faktoren wie Depopularisierung, Produktionsprobleme oder regionale Auseinandersetzungen an (S. 290f.). Einer solchen makroökonomischen Perspektive müßte nun eine Reihe mikroökonomischer Forschungen folgen, um sie anhand regionaler Entwicklungen überprüfen zu können – eine Arbeit, die in den zukünftigen Bänden dieser Reihe wohl ebenso

instruktive Einblicke in die Transformation der Römischen Welt liefern dürfte wie das vorliegende Sammelwerk.

Ingo RUNDE, Duisburg

Peter HEATHER (Hg.), *The Visigoths from the Migration Period to the Seventh Century. An Ethnographic Perspective*, Suffolk (Boydell & Brewer) 1999, 561 S. (Studies in Historical Archaeoethnology, 4).

Nach den Angelsachsen (Bd. 2) und Franken und Alemannen (Bd. 3) ist der Bd. 4 der *Studies in Historical Archaeoethnology*, die sich um die ethnologische Erforschung der europäischen Barbaren bemühen (vgl. den programmatischen Titel von Bd. 1 »After Empire: Towards an Ethnology of Europe's Barbarians«), den Westgoten gewidmet. Der Herausgeber Peter Heather – durch zahlreiche Arbeiten zur gotischen Geschichte und jüngst durch eine souveräne Synthese der Geschichte der West- und Ostgoten (*The Goths* 1996, Reprint 1997) als einer der zur Zeit besten Sachkenner ausgewiesen – versammelt in dem Vortragsband zwölf Beiträge zu einer 1996 vom Center for Interdisciplinary Research on Social Stress in San Marino veranstalteten Tagung.

Einige der behandelten Themen gehen zeitlich noch vor die Entstehung der Westgoten zurück, deren Ethnogenese sich erst nach dem Donauübergang von 376 vollzieht. Bis in die gotische Vorgeschichte hinauf reicht der Beitrag von Dennis H. GREEN (*Linguistic Evidence for the Early Migration of the Goths*). Green unternimmt den Versuch, den nur von Jordanes überlieferten, inzwischen archäologisch gut dokumentierten Zug der Gutones/Goten von ihren Wohnsitzen an der Weichselmündung zum Schwarzen Meer durch linguistische Zeugnisse zu untermauern. Die Ausbeute aus den wenigen onomastischen Belegen ist gering: die gotische Herkunft der Toponyme Danzig/Gdansk, Gdingen/Gdynia, Graudenz/Grudziąz bleibt zweifelhaft; vereinzelte Ortsbezeichnungen aus den epischen Quellen scheinen dagegen die Präsenz der Goten an Weichsel, Dnjepr, Don und Donau zu reflektieren. Ergiebiger ist die Analyse der gotischen Lehnwörter in den baltischen Sprachen, im Slawischen und Finnischen sowie der ins Gotische übernommenen Wörter aus dem Sarmatischen und Persischen, die Rückschlüsse auf wirtschaftliche, militärische, politische und kulturelle Beziehungen erlaubt. Mit den aus den schriftlichen und archäologischen Quellen nur fragmentarisch erkennbaren nichtchristlichen religiösen Vorstellungen der Terwingen, d. h. derjenigen Goten, die später wesentlichen Anteil an der westgotischen Ethnogenese hatten, und ihrer Konversion zum Christentum, befaßt sich der Beitrag von Andreas SCHWARCZ (*Cult and Religion among the Tervingi and the Visigoths and their Conversion to Christianity*). Entgegen älteren Anschauungen von einer gemeingermanischen Religion zeigt Schwarcz, daß die Religion der Terwingen unter dem Einfluß veränderter sozio-ökonomischer Bedingungen und der Begegnung mit anderen Kulturen dynamischen Wandlungsprozessen unterworfen war, von denen auch die spezifische Form des gotischen Christentums nicht unberührt blieb.

Die Ethnogenese der Westgoten (*The Creation of the Visigoths*) behandelt Peter HEATHER. Der verbreiteten Meinung, auch die Entstehung der Westgoten sei im wesentlichen die Leistung eines relativ kleinen Traditionskerns, näherhin des terwingischen Geschlechtes der Balthen, gewesen, die als Heerkönige den von ihnen geführten polyethnischen Kriegerscharen gotische Traditionen und gotische Identität vermittelt hätten, setzt Heather seine bereits verschiedentlich dargelegte Auffassung von der während der Herrschaft Alarichs I. erfolgten Formierung der Westgoten aus mehrheitlich gotischen Splittergruppen entgegen, die infolge der hunnischen Westexpansion in das Imperium eingedrungen waren (die Terwingen des Alviv und Fritigern, die Greutungen des Alatheus und Safrax, Greutungen [?] des Farnobius, Angehörige der Gruppe des gotischen Königs Radagaisus). Träger und Vermitt-